

# Pommersche Heimat

Einzelnummer 5 Pfg.

Beilage zur Fürstentümer Zeitung, Köslin

Einzelnummer 5 Pfg.

Einsendungen für den redaktionellen Teil sind an den Bund Heimatschutz, Stettin, Deutsche-Str. 13 zu richten.



Herausgegeben in Verbindung mit dem Landesverein Pommern des Bundes Heimatschutz (e. V.).

Nr. 3.

Auflage

Stettin, 15. März 1916.

16 300

5. Jahrg.

## Einladung zur Hauptversammlung.

Am Freitag, den 24. März, abends 8½ Uhr, findet in den „Kaiserhallen“ (am Kaiser-Wilhelm-Platz) zu Stettin, die Hauptversammlung des Landesvereins statt.

Aus der Tagesordnung:

1. Jahresbericht. 2. Kassenbericht. 3. Vorstandswahl. 4. Vortrag. Herr Friedhofsdirektor Hannig-Stettin wird Mitteilungen machen über seine im Auftrage des Kriegsministeriums mit andern Sachverständigen unternommene Besichtigungstour zu den Kriegsgrabstätten des östlichen Kriegsschauplatzes. 5. Vorbericht über die künftige Arbeit.

Bund Heimatschutz, Landesverein Pommern.

Die Geschäftsstelle: Stettin, Deutschestr. 13.

## Mühlensagen aus Pommern.

Von Prof. Dr. A. Haas.

Unter der Bevölkerung eines Dorfes nehmen in der Regel zwei Leute eine Sonderstellung ein, das sind der Schmied und der Müller. Der Schmied kennt sich im Pflügen, Bäten und Töwern aus und wird bei Erkrankung von Menschen und Vieh zu Rate gezogen; der Müller gilt als Autorität in Wetterangelegenheiten und als ein allerschwerer übernatürlicher Kräfte Kundiger.

Die Kunst des Schmiedes ist die ältere; sie geht bis in die vorgeschichtliche Zeit zurück, nämlich bis um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends, als das Eisen im Lande bekannt wurde und die vorher gebräuchliche, aber viel kostspieligere Bronze verdrängte. Das Eisen war damals etwas ganz Neues, und der Mann, der es durch Feuer weich zu machen und durch Hämmern zu formen verstand, mochte leicht in den Ruf kommen, „daß er mehr als Brot essen konnte“, daß er auch auf anderen Gebieten mehr verstand als seine Mitmenschen. Sehr viel jünger ist der Mühlensagenbetrieb, der bei uns zu Lande erst durch die Germanisierung im 12. und 13. nachchristlichen Jahrhundert eingeführt wurde. Zuerst wurden lediglich Wassermühlen angelegt, seit dem Ende des 13. Jahrhunderts wurden auch Windmühlen erbaut. Die früheste Erwähnung von Windmühlen findet sich für Pommern in einer Urkunde vom Jahre 1290, indem Fürst Wizlaw II. der Stadt Stralsund damals das Recht einräumte, neben mehreren Wassermühlen auch zwei Windmühlen abgabensfrei anzulegen. Die Mühlen aber blieben auf dem platten Lande für lange Zeit die einzige maschinelle Einrichtung, von der die Leute Kenntnis erhielten, und derjenige, der damit umzugehen verstand, mochte leicht den Ruf eines mit übermenschlichen Kräften ausgestatteten Mannes erwerben. So entstand denn gewissermaßen durch natürliche Verbindung der Gedanken der Glaube, daß der Müller mit dem Teufel in Verbindung stehe (vgl. Grimm: Deutsche Sagen Nr. 183), daß er den Teufel händigen und bezwingen könne (vgl. Jahn: Volksagen aus Pommern Nr. 144), daß er einen

Hausgeist, einen Puk, einen Kobold, einen Rotjücken, einen Rotbüchsen, einen Chim oder wie er sonst heißen mag, in Besitz habe, und weiter wurden dann die Mühlen Heimgestirten für allerhand Poltergeister, und Schauplatze für Spuk- und Geistererscheinungen der verschiedensten Art. Ja, gelegentlich wurden die Müller sogar mit einzelnen Jügen ausgestattet, die der altheidnischen Götterwelt entlehnt sind; so erinnern die Pumpsfußjagen lebhaft an die Laten Wuotans; in einem anderen Falle steigt der Besitzer der Hammermühle (an der Chaussee Tempelburg—Broken) auf den Grund des Mühlenteiches und lebt dort als Wassergeist weiter (vgl. Jahn: Volksagen Nr. 193). Die Neigung zur Erfindung derartiger Phantasiegebilde wurde noch durch den Umstand unterstützt, daß die alten Windmühlen und erst recht die Wassermühlen in der Regel ein sehr langfristiges Leben haben und daß sich einzelne Mühlen nach Ausweis urkundlicher Nachrichten nicht selten mehrere Generationen hindurch im Besitze einer und derselben Familie befanden bzw. noch jetzt befinden. Die Wittstodsche Mühle in Bergen, die um das Jahr 1880 vom Sturme umgeweht wurde, trug in dem Gebälk oberhalb der Eingangstür eine Inschrift mit der Jahreszahl 1495.

Unter diesen Umständen können wir uns nicht wundern, wenn auch in Pommern die Mühlen von der dichtenden Volkspoesie mit einem reichen Sagenkranze umrahmt sind. Aus der großen Zahl der pommerschen Mühlensagen gebe ich im Folgenden eine Auslese.

### 1. Der Nachtjäger zu Mustik.

Zu Mustik (Kr. Rügen) stand früher eine alte Mühle, welche vor einer Reihe von Jahren niedergefallen ist. In der Nähe dieser Mühle hatte der Nachtjäger so recht eigentlich sein Revier. Eines Nachts sah der Müllergeselle aus der Mühle heraus, und wie der Nachtjäger eben wieder in der Nähe war und nach seinen Hunden flötete, stimmte der Müllergeselle mit ein und flötete in denselben Tönen wie jener. In der zweiten Nacht geschah dasselbe. Als der Müller aber auch in der dritten Nacht wieder flötete, kehrte der Nachtjäger plötzlich um und rief ihm zu: „Wenn du best jagen holpen, kannst du of spiesen helpen.“ Bei diesen Worten warf er ihm eine Menschenkeule auf den Mühlensherz. — Mündlich, aus Bergen.

### 2. Der Nachtjäger bei der Udarjer Mühle.

In der Nähe der Udarjer Mühle (Kr. Rügen) soll der Nachtjäger umgehen und nächtlicher Weile sein Unwesen treiben. Einst hörte ein Müllergeselle, welcher sich während der Nacht auf der Mühle befand, wie der Nachtjäger draußen mit heftigem Getöse und lautem „Tihoh!“ einherzog. Da der Geselle schon viel von dem unheimlichen Treiben des Nachtjägers gehört hatte und seine nähere Bekanntschaft zu machen wünschte, so trat er auf den Mühlenteig hinaus und stimmte lustig mit ein in den wilden Lärm. Als bald ließ sich eine Stimme vernehmen, welche rief:

Heſt du mitjagt,  
Kannſt du of mitfräten!

Und gleichzeitig wurde dem Geſellen ein Frauenbein zuge-  
worfen, welches mit einem roten Schuh bekleidet war. Der  
Geſelle, welcher ſich nun ſchleunigſt in die Mühle zurückzog,  
ſoll das Bein am andern Morgen unter dem Mühlenſiege  
eingesharrt haben. — Mündlich aus Bergen a. R.

### 3. De Wand un de Möllergeſell.

Mit den Harwiſtorm kümmt de wille Nachtjäger wedder  
int Land, taun grötſten Schrecken von de Wild- und Holt-  
deiw. Hoch in de Luſt, dor jagt hei up'n füerig Pierd.  
Wid vör em flüggt 'ne ganze Maſſe widder Wiwer; hinner  
de is hei her, up de het hei dat aſſehn.

Bör vüle Jöhren, dunn ſtund up de Philipphäger  
Mühl (Kr. Rügen) in de Mählendör det Nachts eis de  
Möllergeſell un ſek int Wäder. As hei noch ſo kifen ded,  
dunn wurd't mit'n mal in de Luſt ſo joſen un toſen, dat'n  
Bangbüchſ an ſine Städ woll glieds de Beinen in de Hand  
nahmen hadd un uträten wir. Unſ' Möllergeſell wüht  
äwer von Grugen un Kengſten ud nich 'n Deut af; wenn't  
dorup ankamen wir, hei hadd ſick woll gar mit'n Düwel ſat't.  
„Haha“, dacht hei, „nu giwot't wat tau ſeiſn; dit's de  
Wand!“ Un ſo waſ't. As unſ' Möllergeſell tuum ſo dacht  
hadd, dunn kem de Nachtjäger up ſin füerig Pierd em ud  
all tau Geſicht. „Hoho“, joſte de Geſell, „oll Fründ, de  
halwe Jagd is min!“ De Jäger ſek em an un nickte.

De Möller mahlte ſin eben Staken wider, un as de  
Morgen kem, dunn wull hei taupaſſen un nah Huus run-  
gahn. Wat krees hei äwers för'n Schreck, as hei unner bi  
den Buck 'n halwes Wiw finnen ded mit kridenwittes Fell  
un kridenwittes Hoor. De halwe Jagd wull hei jo hewwen,  
ſo hadd hei't wünſcht, un de Nachtjäger hadd ſinen Wuſch  
erfüllt. — Fr. Worm, S. 33 f.

### 4. Die wilde Jagd un der Müllerburſche.

In Neuorpommern war es, da ſtand einmal ein  
Müllerburſche des Nachts vor der Mühle, als die wilde  
Jagd an ihm vorüberzog. „Nimm mi mit!“ rief der Burſche.  
„Halb Part!“ ſagte Wode und warf ihm, als er zurück-  
kehrte, eine Menſchenkeule vor die Mühle, indem er rief:

Häſt du wullt jagen,  
Kannſt of mitgnagen!

Die Keule verſuchte der Burſche auf alle mögliche Weiſe  
wegzuſchaffen, es ging aber nicht; endlich wurde ſie ge-  
bannt. — Ruhn W. S. I Nr. 403.

### 4a. Die Schoppermühle bei Loik.

In der Nähe von Loik liegt die Schoppermühle, in der  
es bis vor kurzer Zeit nicht recht richtig war; es erſchien  
nämlich um zwölf Uhr nachts ein gewaltig großer, pech-  
ſchwarzer Höllenhund mit glühenden Augen, feuriger Zunge  
und ſchrecklichen Zähnen in der Mühle. Seit langer Zeit  
trieb er dort ſeinen Spuk, bis endlich der vorige Super-  
intendent in Loik dort eine Nacht mit Bibelleſen zubrachte;  
da verſchwand der Spuk. — Ruhn: Weſtſ. Sagen I Nr. 396.

### 5. Die wider den Wind laufende Mühle.

Vor dem Mühlentore in Greiſſwald lag ehemals die  
Gertrudenkapelle, mit der ein Hoſpital und eine Herberge  
verbunden waren. Ein ungetreuer Verwalter betrog einſt  
den Gotteskaſten dieſer Kapelle um eine hohe Geldſumme,  
und wie zum Hohne forderte er das aus Holz geſchnitzte Ma-  
tarbild zum Bettlauf um das Geld auf. Daſür holte ihn  
der Teufel, und zur Strafe für ſein Vergehen band ihn der  
Böſe auf den Flügel einer in der Nähe ſtehenden Wind-  
mühle und ließ ihn durch die Mühle ſo lange herumwirbeln,  
bis dem Geizhals der Atem ausging. Die Mühle zeigte ſeit  
dieſem Ereignis die Eigentümlichkeit, daß ſie ſich ſtets ge-  
gen den Wind linksun drehte.

Nach einer andern Ueberlieferung der Sage ſtarb der  
ungetreue Vorſteher eines natürlichen Todes und ward auf  
dem Gertrudenkirchhof begraben; in der Nacht aber holte  
ihn der Teufel aus dem Grabe hervor, um mit ihm in die  
Hölle hinabzufahren. Der Geizhals ſchrie in ſeiner Herzens-  
angſt um Hilfe, und dieſe Rufe vernahm der Müller, der auf  
der nahen Mühle bei der Nachtarbeit beſchäftigt war; er  
ſchaute zur Mühlenluke hinaus und bemerkte, wie der Teu-

fel mit dem armen Sünder gerade zwischen den Mühlen-  
flügeln hindurchſlog. Darüber erſchrak der Müller ſo heftig,  
daß er nach drei Tagen ſtarb. Die Mühle aber drehte  
ſich von dem Zeitpunkte an immer verkehrt herum, indem ſie  
gegen den Wind lief, und dieſe Eigentümlichkeit behielt ſie  
bei, obgleich ſie mehrere Male umgebaut wurde.

Die Mühle, die ſchon im Jahre 1385 urkundlich ange-  
führt wird, wurde im Jahre 1631 während der Heimsuchun-  
gen des dreißigjährigen Krieges zerstört; ſie hieß zuletzt all-  
gemein die St. Gertrudsmühle. Im Jahre 1739 iſt die  
Stätte, auf der ſie vordem geſtanden hatte, in den Akten  
noch als „Mühlenberg mit Lehmgruben“ angeführt. — Vgl.  
Zeitschr. des Vereins für Vſde. 1914 S. 256 ff.

Der Sagenzug, daß die verwünſchte Mühle linksun  
geht, iſt uralt und findet ſeine Parallele in einer ſchon aus  
dem frühen Mittelalter überlieferten Sage: Als der heilige  
Remigius, Biſchof zu Rheims (um 500), eine Mühle in den  
Bezirk ſeines Biſtums einſchließen wollte und der Müller  
dagegen Einſpruch erhob, ſing das Mühlrad alsbald an, ſich  
verkehrt umzudrehen; nun rief er zwar dem Heiligen zu:  
„Komm, Diener Gottes, und laß uns die Mühle zuſammen  
haben!“ aber Remigius erwiderte: „Weder ich noch du ſol-  
len ſie haben!“ Von der Zeit an wiſt daſelbſt der Erbdö-  
den, und es entſtand eine ſolche Untiefe, daß an dem Orte  
niemand mehr eine Mühle haben konnte. Grimm: Dt. Sa-  
gen Nr. 422.

Im Jahre 1847 gaben Darßer Schiffer als Wahrzeichen  
von Helſingför an: dor ſtahn vüle Mühlen, un eene geht ver-  
kehrt herum. (Fortſetzung folgt.)

## Die Kirche zu Glowik.

Aus der Geſchichte eines alten Gotteshauses.

Am 20. Auguſt 1889 brannte, von einem Blitz entzündet, das  
uralte Kirchlein zu Glowik (Kreis Stolp) nieder. (Vergl. den  
Aufſatz: „Wo kommen denn alle Kaſſuben her!“ in Nr. 6 der  
„P. H.“, Jahrgang 1915.) Schon im Jahre 1062 war es im  
Kaſſubenlande durch Glaubensboten aus dem chriſtlichen Preußen  
begründet worden, alſo eines der älteſten Gotteshäuſer in pommer-  
ſchen Landen. Die Geſchichte dieſes uralten Kirchleins iſt ſo in-  
tereſſant, daß wir es dankbar begrüßen, daß uns von hochgeſchät-  
zter Seite ein ſchon im Jahre 1889 geſchriebener Aufſatz zur Ver-  
fügung geſtellt wird, der es um ſeiner Angaben willen verdient,  
der Vergessenheit entriſſen zu werden. Es heißt darin:

Allen Anweſenden wird es unvergeßlich bleiben, wie der  
faſt 50 Meter hohe Turm, aus mächtigen Eichen geſägt, einer ge-  
waltigen Fadel vergleichbar in die ſchwarze Gewitternacht viele  
Meilen weit über Land und Meer hinausloſte. Schließlich  
wurde die Macht des Feuers auch der eiſernſten Eichen des Tur-  
mes Herr, und mit gewaltigem Krachen ſtürzte er in die Glut hin-  
ab; mit ihm die Wetterſahne mit den Jahreszahlen 1062 und  
1699, mit ihm die metallene Kugel, die die alten Dokumente und  
die Münzen barg. Die nur wenig beſchädigte Fahne konnte man  
noch dem Feuer entreißen, den Knopf fand man ſpäter zer-  
ſchmettert, ſeinen Inhalt verbrannt und geſchmolzen.

Vielen, ſei es aus Anhänglichkeit an das alte Gotteshaus,  
ſei aus Intereſſe für die Altertumskunde, mag es vielleicht will-  
kommen ſein, zu erfahren, welche Wandlungen und Schickſale,  
böſe und gute, über dieſes alte Gotteshaus in den 827 Jahren  
ſeines Beſtehens hinweggegangen ſind. — Es konnte nicht prun-  
ken mit ſtilvollem Neukern, mit koſtbarer Ausſtattung im Innern,  
wie viele ſeiner Schwestern unſeres Vaterlandes, aber wohl we-  
nige gibt es, deren Standort ſo lieblich iſt, wo das Auge ſich ſo er-  
freuen kann weit hinaus an üppigen Feldern und Wiefen, an  
ſchneeweißen Dünen und dunkelblauem Meer. — Auch eine Ori-  
ginalität konnte ſie bis vor wenigen Jahren aufweiſen: den  
kaſſubiſchen Gottesdienſt! Noch bis zum Tode des Paſtors Loh-  
mann wurde alle vier Wochen in kaſſubiſcher Sprache Gottes-  
dienſt herbeiſtrömt.<sup>1)</sup> Viele entſinnen ſich wohl noch dieſer Fei-  
ern, die weniger durch Schönheit, als durch Eigentümlichkeit her-  
vorragend waren.

<sup>1)</sup> Wenn ich nicht irre, wurde im Jahre 1812 die letzte Ein-  
segnung in kaſſubiſcher Sprache abgehalten.

Leider können die Mitteilungen, besonders die der ältesten Zeit, nur sehr spärliche sein, weil genauere Angaben erst vom Jahre 1712 an vorhanden sind, da in diesem Jahre die „Widme“ samt „Küsterrei“ abbrannte.

Ich entnehme meine Aufzeichnung der vom Pastor Lohmann im Jahre 1856 begonnenen Chronik mit Ausnahme weniger Anmerkungen und Ergänzungen. Er schreibt folgendermaßen:

„Die ältesten Nachrichten, welche wir über die Gründung der Kirche zu Glowitz haben, stehen aufgezeichnet in dem Taufregister, das der Pastor Gottlieb Heering im Jahre 1712 zu schreiben angefangen. Da heißt es: Die Jahrzehnten dieser 3 letzten Prediger habe ich auf dem Zedel bemerkt der in dem Knopff, der vom Kirchturm genommen gefunden ward. Anno 1699 ist der Zedel eingelegt dehn 19ten Oktober von Jacobo Grüneberg und nun Anno 1712 da der Kirchturm etwas vom Donner Schlag verdorben worden und repariert werden mußte, ist der Knopff, der nur 13 Jahre gestanden, abgenommen worden. Anno 1062 ist der Thurm allhier gebaut. Hat also bis izo da wir 1712 schreiben, 650 Jahr gestanden.“ — Nach der Sage soll schon zur Zeit des Heidentums unter den alten Eichen des Kirchhofs ein Heiligtum gewesen sein. Die drei Hügel, welche am Fuße des Kirchberges aus der Wiese sich erheben, sollen die Opferhügel gewesen sein. Nachgrabungen auf dem gegenüberliegenden Fichtberge zur Zeit des Pastor Küßell haben Urnen mit Asche und allerlei Waffen-gerät zu tage gefördert, welche nach Stettin für das Altertums-Kabinett gesandt worden.<sup>2)</sup> Diese Nachgrabung scheint jene Sage zu bestätigen. Worauf sich die Angabe gründet, daß der Turm im Jahre 1062 gebaut sei, hat der Pastor Heering nicht aufgezeichnet. Ob er diese Nachricht auf „dehn Zedel aus dem Knopff“ gelesen oder in den Akten, die 1712 verbrannten, geht nicht deutlich aus dem von ihm Aufgeschriebenen hervor. Aber aus Thietmars-Chronik (bei Berk im V. Band) wissen wir, daß schon im Jahre 959 der Bischof Rimbert in unserer Gegend das Evangelium gepredigt und das Christentum verbreitet hat. Auch ist an derselben Stelle angeführt, daß Boleslav der Kühne, Herzog von Polen (Boleslav chrobry) im Jahre 1020 ein Bistum in Pommern gründete, das er ecclesia salza Kolo brega nannte, das heutige Colberg. Nehmen wir noch hinzu, daß die kassubischen Wörter cerkia für die Kirche und cerkwiszcze für Kirchhof, wie sie noch heutzutage unter den Kassuben des Glowitzer, Garder und Schmolziner Kirchspiels üblich sind, welche nach dem Urteile sachverständiger Sprachforscher aus einer Zeit stammen, ehe im Anfang des elften Jahrhunderts das griechische Christentum unter der Regierung Mieczislaw II. durch einen Aufstand der Masuren gänzlich in Polen unterdrückt wurde (denn schon von der Mitte des elften Jahrhunderts an findet sich im kirchlichen Sprachgebrauch nur noch das Wort kosciol für Kirche) — fassen wir dies alles zusammen, so scheint uns die Angabe des Pastor Heering allen Glauben zu verdienen. Wann der übrige Teil der Kirche erbaut ist, weiß niemand, jedoch ist sie nicht immer eine Kreuzkirche gewesen, sondern der nördliche und südliche Flügel von 1745—1749 für 2000 Thlr. angebaut. Der oben angeführte Pastor Heering hat uns auch noch eine Liste der Prediger, die in Glowitz gewesen, in dem ältesten Taufregister hinterlassen. Dort heißt es: „Pastores sind in Glowitz gewesen, wie ich aus Herrn v. Sydoven Memorial nach dem Brande gelesen:

1. Georgius Bachur.
2. Thomas Buhke.
3. Johannes Schwarz 1577 ins Amt kommen.
4. Thomas Hecht 1620.
5. Petrus Grüneberg 1633.
6. Paulus Grüneberg 1658.
8. Gottlieb Heering 1705—28. Mai 1731.
9. Petrus Schimonsky 1733 starb den 9. August 1775.
10. Johann Friedrich Fleischer 1777 am 4. Januar ins Amt gekommen.
11. Johann Christoph Roberstein 1802 d. 2. Mai introduciert von dem Herrn Probst Freyschmidt starb den 14. Februar 1828.
12. Heinrich August Küßell den 3. Man 1829 introduciert durch den Herrn Superintendenten (seinen Vater) Küßell; starb den 2. November 1852.

<sup>2)</sup>Ebenso wurden daselbst im Anfang dieses Jahrzehnts beim Sandfahren 3 Schwerter, 3 Lanzenspitzen, 1 Schildbuckel, 1 Schnalle und Urnen nebst Knochen gefunden, die sich im Herrenhause zu Glowitz befanden; jetzt im Provinzialmuseum zu Danzig.

13. Ernst Cornelius Carl Engelbert Lohmann aus Hamm in Westfalen; introduciert am 22. Januar 1854 durch den Herrn Superintendenten Zollfeld, ordiniert in Stettin durch den Herrn Bischof Dr. Mitschl den 5. Oktober 1853.<sup>3)</sup>

Es mögen hier auch gleich die Küster angeführt werden, über die es an einer späteren Stelle der Aufzeichnungen heißt: „Mit dem Küster war man unzufrieden, derselbe wurde auch 1718 dimittiert und der Küster Hasken trat an seine Stelle. Hierbei wollen wir anmerken, daß Gott unsern Küstern von da an viel Gnade und langes Leben gegeben: von 1718—1855 waren nur drei Küster: Hasken, Erzenz (Gresens) und Gohr!“<sup>4)</sup> —

Ihren Altar, wie er noch bis vor wenigen Tagen erhalten war, hat unsre Kirche im Jahre 1619 erhalten. Es heißt in der Chronik: „Zur Zeit des Pastors Thomas Hecht ist auch der jetzige Altar gebaut; am 8. Juni 1619 freilich schon in die Kirche „bewegt“, aber erst um Ostern 1620 hat der Bildschnitzer seine Restzahlung für den Altar mit 66 Rthlr. pommersch erhalten. Im Jahre 1856 erhielt die Kirche eine Orgel für 1200 Thaler. Gebaut war dieselbe von dem Orgelbauer Schulze in Paulinenzelle bei Erfurt.“

Wie schon oben erwähnt, wurde am 24. Mai 1733 der Pastor Petrus Schimonsky in Glowitz eingeführt. Ueber denselben finde ich folgendes in den Aufzeichnungen: „Anno 1733, den 24. Mai kam Pastor Schimonsky nach Glowitz als Prediger. Sowohl Hohe als Niedere waren gegen ihn, ja, es ging so weit, daß sie ihn aus dem Wege räumen wollten.“<sup>5)</sup> Auch ein Kandidat in Schorin hatte ihn heimlicherweise beim Konsistorio denunziert, er lehre nicht orthodox und „sei in die gräuliche Sektiererei der Herrenhuter gefallen.“ Als er einstmals am Sonntag in die Kirche gehen wollte, so versetzten ihm die Bauern die Thüre, wo er eingehen wollte. Da sagte er ihnen, als er vor ihnen stand und sie ansah: ich komme hier an die Stätte im Namen Gottes des Herrn Zebaoth. Da ging alles auf die Seite und ließ ihn in die Kirche gehn.“ Weiter heißt es bei der Schilderung der Zustände während des siebenjährigen Krieges: „Fast kein Sonntag verging 1757, wo nicht eine Dankagung für im Felde gefallene Soldaten aus der Gemeinde gehalten wurde. 1758 kam ein schleuniger Befehl an den Glowitzer Pastor Schimonsky, alles Kirchengut zu retten und nur der zinnernen Altargeräte sich zu bedienen. So wurde das Kirchengut gerettet, aber die Russen schleppten Vieh, Korn und Stroh weg.“

Ich finde noch eine kurze Notiz über den Pastor Schimonsky, die diesen treuen Seelsorger der Glowitzer Gemeinde in ihrer schwersten und traurigsten Zeit trefflich charakterisiert: „Eine hundertjährige Frau Gresenz, die noch von Schimonsky eingegnet war, erzählte dem Pastor loci 1854: Schimonsky war ein großer, stattlicher Mann; ebenso milde als stark, ebenso gefürchtet als geliebt. Häufig pflegte er Trunkenbolde und Ehebrecher körperlich zu züchtigen, aber jede trostbedürftige Seele fand bei ihm Erquickung.“ Unter ihm sind, wie schon erwähnt, der nördliche und südliche Flügel angebaut worden, so daß die Kirche die Form eines Kreuzes erhielt. Auch stammen aus seiner Zeit zwei der drei Glocken unserer Kirche, die leider auch bei dem Brande spurlos vernichtet sind. Sie trugen folgende Inschriften mit erhabener Schrift:

Die größte:

Durch Gottes Gnade goß mich Johann Meyer in Colberg anno 1764.

Merk auf Du Christenkind

Die Glocke Dir nicht vergeblich klingt

Sie schreyt zu Gott und rufft dem Volk

Das sich zur Kirchen sammeln sollt

Drum kom, ach kom mit dem Gebenth

Wenn Gott Euch rufft mit dem Geleut.

<sup>3)</sup> Gestorben am 20. November 1885.

<sup>4)</sup> Von 1855 bis heute der Küster Wenzlaff.

<sup>5)</sup> Von den Widerwärtigkeiten, welche P. Sch. zu ertragen hatte, gibt folgende Erzählung Zeugnis: Bei seiner Antrittspredigt wurde ihm der Eintritt in das Gotteshaus von seinen Gegnern gewaltsam verweigert. An der Spitze dieser Partei stand ein Buttkamer, Herr auf Schwewen. Als Sch. dennoch durch die von der Sakristei in die Kirche führende Thür den Eintritt erzwungen hatte, feuert P. auf ihn und nur dadurch, daß Sch. die Tür zuschlug, entging er dem Tode. Die Kugel drang in die Tür und noch jetzt konnte man das Loch in derselben sehen.

## Die mittlere Glocke

Durch Gottes Gnade goß mich Johann Meyer in Colberg anno 1764.

Kom mein Christ  
In Gottes Haus  
Kom wir wollen dahin gehen  
Wo Gott theilet Segen aus.

## Die kleinere Glocke aus früherer Zeit, als die beiden anderen:

Soli deo gloria anno 1677 A. W.

Pastor Paulus Grunberg  
Patroni

Jac: P. Cl: P. Joh: L: P.

PROVISORES

ZAB. PVTK.

PET. HINR. REXIN.

Die Gewölbe unserer Kirche sind sämtlich bis auf das unter dem Glowitzer Chor befindliche vermauert, vielleicht sogar auch verschüttet. Ob sich überhaupt unter dem ältesten Teile der Kirche, dem Längsschiff, welche befunden haben, ist sehr zweifelhaft.<sup>6)</sup> In dem noch zugänglichen Gewölbe befinden sich fast nur Särge von Mitgliedern der Puttkamerischen Familie; u. a. der des vor Prag 1757 neben dem Feldmarschall Graf Schwerin verwundeten Oberst-Leutnants von Puttkamer. Im vorigen Jahre wurde auch der Sarg der Frau v. Puttkamer, geb. v. Zizewitz (gest. am 17. September 1852) von Al. Gansen überführt, um neben ihrem hier ruhenden Gatten, dem Oberpräsidenten Eugen von Puttkamer, beigelegt zu werden. Derselbe ist inzwischen in diesem Gewölbe aufbewahrt worden.

Im Jahre 1864 schließt der Verfasser seine Chronik bezugnehmend auf das gerade im Bau befindliche neue Pfarrhaus mit den Worten: „Wir aber wollen bauen, wie am Pfarrhause, so am eigenen Herd, bauen im Reiche Gottes und in unsern Rinde die Treue, welche den Sieg hat im Himmel und auf Erden. Dazu hilf uns Herr Jesu! Amen.“ — Die Glowitzer Gemeinde aber fügt heute noch den Satz ein:

„Und an unserm neuen Gotteshause!“

<sup>6)</sup> Bei den späteren Aufräumungsarbeiten brach der Fußboden infolge der Last des Brandschuttes durch und es trat vor dem Altar (im Schnittpunkt des Kreuzes) ein bis zur Decke mit dicht aufeinandergeschichteten Särgen gefülltes Gewölbe zu Tage. Dasselbe wurde bei dem Neubau gänzlich zugeschüttet.

## Wie ein Pommer das Flüchtlingselend im 7 jährigen Kriege schildert.

Von Dr. H a f - Pyritz.

Der Pommer Johann Timotheus Hermes,<sup>1)</sup> Dichter des Kirchenliedes „Ich hab' von ferne, Herr, Deinen Thron gesehen“, der den 7 jährigen Krieg als Theologiestudent in Königsberg miterlebte, läßt in seinem Roman „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen“ die Heldin ein wohl mit eigenen Augen gesehenes Stück Kriegsleben in einem aus Danzig geschriebenen Briefe also schildern.<sup>2)</sup>

„Schon lange nicht mehr habe ich den Frieden gesehn! Hier<sup>3)</sup> strahl sein lächelndes Gesicht, da noch nicht weit von hier der Krieg sein ganzes Grauen verbreitet. Hier treibt ein jeder sein Gewerbe, so ämsig, als sei in der ganzen Welt Friede. Ich wünschte, indem ich unter den Kaufleuten so vieler Nationen umherging, einen hohen Standpunct zu haben, aus welchem ich das Verhältnis dieses Anblicks zu demjenigen sehn könnte, was sich auf dem Schauplatz mir darstellen würde, wo das glückliche Danzig mit Kolberg, Küstrin, Breslau, Glaz und Prag zusammen liegen. „Oh“, dachte ich, „können doch jetzt alle, die in Pommern, in der Neumark und in Schlessen hungers sterben sollen, schnell durch die Lüfte hieher gebracht werden: wie lebhaft, wie wohlthuend würde sich im friedlichen Haufen der Menschen,

<sup>1)</sup> Vgl. über ihn und sein Werk den in der „Pommerschen Heimat“ Nr. 11 (Dez. 1915) veröffentlichten Aufsatz „Pommersche Schnürchen aus der Zeit des 7 jährigen Krieges.“

<sup>2)</sup> III 151/2.

<sup>3)</sup> Gemeint ist das damals noch polnische Danzig zur Zeit der Messe, die dort Dominik genannt wurde. (Der Brief ist datiert vom 7. August, Freitags.)

die hier so glücklich sind, das schöne Gefühl der Menschheit zeigen!“

Indem ich es dachte, hielt eine Flüchtlinginn im Gedränge still. Zwei bittende Kinder zogen die Aufmerksamkeit einer Gesellschaft junger Frauenzimmer auf sich. Der eine stand und sah mit thränenden Augen die ausliegenden Waren an; der andre hielt mit vorgebognen Knien seine Müze mit beiden Daumen und sah mit Ehrfurcht zu allen vorübergehenden auf. Man erfuhr, sie sei eines Amtsmanns Frau aus der Gegend von Kolberg. Ein russischer Officier, welchen Herr Korn<sup>4)</sup> (ein rechtschaffner Mann, den ich Ihnen hernach beschreiben werde) kannte, erzählte uns (denn wir waren zu jener Gesellschaft getreten) die Geschichte ihrer Plünderung, die entsetzlich war. Die lieben Mädchen sagten sich etwas ins Ohr, und brachten bald drauf einen Beitrag von vielleicht zwanzig Ducaten zusammen. Der Officier kaufte in einer etwas entfernten Krambude ein Stück Leinwand und andern Zeug; und wie er sich weggeben hatte, brachte des Krämers Knabe diese Waren unsrer Witwe. „O“, sagte sie mit rührender Freude, „du christliche Stadt, über dich kan, so lange du so bist, Gott keine andre als Gedanken des Friedens, haben.“ — Ein schöner P o h l e, noch schöner im Ausdruck der Freude, welche auf seinem Gesicht herrschte, beugte sich über einen Kasten herüber, ganz Aufmerksamkeit; und ein Jude, erkaunt theils über die Erzählung der Plünderung, theils über die Geschenke, trat zurück, und fastete sein Kleid auf der Brust. Beide, so wie ein russisches Frauenzimmer, welches unsere deutsche Unterredung nicht verstand, aber durch den bloßen Anblick sehr gerührt war, gaben hernach auch sehr reichlich.“

Damals also mußten polnische Familien vor den in ihrer Heimatprovinz gleich barbarisch hausenden Russen und Schweden Zuflucht in Großpolens Hauptstadt Danzig suchen, wie umgekehrt infolge des Russeneinfalls in Deutschland zu Beginn dieses Weltkrieges viele ostpreussische Familien bei uns in Pommern allerdings meist in ländlichen Bezirken, vorübergehend Schutz und Hilfe, wenn nicht sogar eine neue Heimat fanden.

<sup>4)</sup> Ein Danziger Kaufherr.

## Volkstümliche Ortsnamen aus Stadt und Feldmark Pyritz.

In und bei Pyritz haben sich im Munde der dortigen Bevölkerung aus alter Zeit stammende Benennungen für bestimmte Vertlichkeiten erhalten, die dem oberflächlichen Blick nicht gleich verständlich oder zutreffend erscheinen. Aber ohne Sinn ist keiner dieser Ortsnamen. Wir dürfen nur den Anlaß, dem sie ihr Dasein verdanken, nicht vergessen. Dann erhalten diese Bezeichnungen sogar einen gewissen Wert als Zeugnisse für die Vergangenheit.

### 1. Der Eisturm in Pyritz.

Im Zuge der mittelalterlichen Stadtmauer erhebt sich auf der Westseite der Stadt ein mit einem Zinnenkranz geschmückter Wartturm von zylindrischer Form, der sog. Eisturm. Jeder, der den Westwall oder den vom Bahnhof geradewegs in die Stadt führenden Eisturmsteig entlanggeht, kommt an ihm vorbei. Vor mehr denn 60 Jahren mietete ein Pyritzer Fleischermeister namens W. Kindermann den Turm und richtete ihn zu einem Eiskeller ein, in welchem er das Fleisch im Sommer aufbewahrte. Von diesem Zwecke, dem der alte Mauerturm damals diente, rührt zweifellos sein Name her.

(Fortsetzung folgt.)

## Berichtigung.

In der Mitteilung über die Gründung der Rügischen Arndtgesellschaft zu Bergen a. Rg. ist uns ein Irrtum unterlaufen. Es mußte in der letzten Nummer der „P. H.“ heißen: Vorsitzender, Rechtsanwalt Hübner, Bergen auf Rügen.